

Vom Bauen auf dem Lande

»Dermaßen alt ist die Sorge, woran das Bauen sich letztthin halten soll. Das Bauen befriedigt ja nicht nur das Bedürfnis des Wohnens und so fort, es will auch sonst durchaus nicht nur gefällig sein.« Diesen Gedanken von Ernst Bloch aus dem »Prinzip Hoffnung« ergänzte das »Vierte Internationale Werkbundgespräch« in der Reihe »Tendenzen der heutigen Architektur« jetzt in Darmstadt mit einer weiteren Variante, dem Thema »Regionalismus im Bauen«. Ihre Einladung hatten die Veranstalter dabei aber vorsichtshalber noch mit dem skeptischen Untertitel »Inspiration oder Imitation?« versehen. Die Frage dabei lautete: Können Architekten und Nutzer der Architektur einen Ausweg aus der Misere genormter Einheitsbauten finden, wenn Bauvorhaben unter dem Gesichtspunkt des Regionalismus realisiert würden?

Anregend unterschiedliche Ansichten zum Thema hatten die als Referenten eingeladenen Architekten: Povl Abrahamsen (Dänemark), Friedrich Achleitner (Österreich), Gerald L. Blomeyer, Karl-Friedrich Gehse, Klaus Humpert (Bundesrepublik), Lepold Gerstel (Israel), Rolf Keller (Schweiz), Alvaro Siza (Portugal), Ekkehard Weisner (Großbritannien) und als Moderator Lucius Burckhardt. Der Hintergrund für ihre Ausführungen: Das moderne Bauen des 20. Jahrhunderts – manifestiert vor allem in den Ideen und Bauten des Bauhauses – hatte sich einst voller Hoffnungen den Möglichkeiten der modernen Technik überlassen und dabei die »künstlerische Individualität« behauptet.

So etwa, wie es Walter Gropius noch bei der Einweihung der »Ulmer Hochschule für Gestaltung« 1955 formulierte: »Deutschland hat die große, kulturelle Chance, in echter Abfolge seiner eigenen Geschichte bewußt wieder die Bedeutung des Magischen gegen-

über dem Logischen unserer Zeit zu betonen, den Künstler wieder zu legitimieren und in den modernen Produktionsprozeß einzubauen.« Aus dieser inzwischen klassisch gewordenen Moderne entwickelte sich freilich etwas, das heute niemand mehr will: der gleichförmig monotone Stil der landauf, landab verbreiteten Behausungen. Die Zunft ihrer Schöpfer ist denn auch schon seit geraumer Zeit dabei, (Selbst-)Kritik zu üben, wie zum Beispiel 1974 James Stirling, der Architekt für die neue Stuttgarter Staatsgalerie: »99 Prozent der modernen Architektur sind langweilig, banal, öde, und gewöhnlich wirkt sie zerstörerisch und unharmonisch, wenn sie in ältere Städte gesetzt wird.«

Regionalismus als Chance

Suchen Architekten und Bauherren nach Alternativen, dann ist es sicher unabdingbar, nicht nur die Form (sichtbare Gestalt), sondern auch die gesellschaftlichen Bedingungen zu kritisieren. Böte nun der Regionalismus eine Chance, die gewünschten Veränderungen anzuregen und aufzunehmen? Das erhoffte Ziel einer humanen Regionalarchitektur ist die Identifikation des einzelnen mit seiner gebauten Umwelt vermittelt teilnehmender Aktivität (Partizipation) schon bei der Planung; das Bewahren regionaler Traditionen beinhaltet aber in Konsequenz eine Verweigerung kritiklosen Glaubens an das Neue.

Die einzelnen Referenten gingen auf das Problem sehr unterschiedlich ein. Der Architekturtheoretiker Friedrich Achleitner zum Beispiel vertrat eine skeptische Position, die er in folgende Frage kleidete: »Gibt es Regionalismus, und wenn ja, was kann man dagegen tun?« Ausgehend von der These, daß große Architektur immer auch lokale Züge trage (wie könnte man sonst von »Florentiner Renaissance«

oder »Preußischem Klassizismus« sprechen) meinte er, daß traditionell Regionalismus eben nicht Architektur, sondern regionales, anonymes Bauen sei. Dieses landschaftstypische Bauen – vor allem auf dem Dorfe – ist geprägt durch die Einheit von Material und Form über lange Zeiträume.

Achleitner unterschied einige Erscheinungsweisen des Regionalismus. Unter »Legitimen Regionalismus« versteht er den Versuch, für eine bestimmte Gegend einen Stil zu entwickeln, der die Eigenständigkeit einer Region gegenüber zentralistischen Machtgegebenheiten betont. Volksarchitektur in diesem Sinne könnte zur Identität eines Gebietes, zur Selbstdarstellung einer ethnischen Minderheit führen; sie birgt aber auch immer separatistische Bestrebungen nationalistischer Prägung in sich. In Bayern findet sich laut Achleitner der »Inszenierte Regionalismus«, der bis zur »Fetischisierung« der Stammesmerkmale gehe.

Aus der Verbindung der »Neuen Sachlichkeit« mit regionalen Mustern entstand in den zwanziger Jahren der »Ästhetische Regionalismus« im Sinne einer formalen Stilisierung ländlicher Bauformen. Mit dem Terminus »Ideologischer Regionalismus« kennzeichnete der Referent die oppositionelle Haltung gegen den »Internationalen Stil«. Aus den ursprünglich ortstypischen Formen entstand mit heutigen Fertigungsweisen leicht eine enttäuschende und unbefriedigende »Heimatkunst«. Und schließlich hat man es allenthalben mit dem »kommerziellen Regionalismus« zu tun, gemeint sind damit unter anderem die Verpackungen von Feriengebieten in den Bergen im »alpinen Stil« – formale Versatzstücke hüllen die Ware Erholung in einen nicht mehr schönen Schein.

Die übrigen Referenten bezogen sich jeweils auf Teilaspekte unter der unausgesprochenen Übereinkunft, daß Architektur auf den Menschen bezogen werden muß. Ein Gedanke, den schon Hegel in seinen Vorlesungen über die Ästhetik präzise vorformulierte: »Auf der einen Seite steht der Mensch, das Subjekt ... als der wesentliche Zweck, für welchen auf der anderen Seite die Architektur nur

das Mittel der Umgebung, der Hülle liefert.« Diese »Hülle« soll eine Gestalt bekommen, mit der sich die Bewohner identifizieren können. Die Diskussionsteilnehmer legten auf die Partizipation der Nutzer schon bei der Planung großen Wert und nannten dies den »sozialen Regionalismus«.

Das Dorf Seldwyla über dem Zürichsee stellte Rolf Keller gleichsam als ein Muster »genossenschaftlicher« Partizipation vor. Das – fertige – Dorf gibt Heimat im Sinne der Geborgenheit und ist dennoch keineswegs schweizertümelnd. Die beteiligten Architekten hatten sich über das Material (Holz, rote Ziegeldächer, weiße Mauern, kein Asphalt) abgesprochen und bauten dann die Häuser, wie Keller sagte, »von Innen nach Außen« mit den Bewohnern zusammen.

Zum traditionellen regionalen Bauen gehört die Beschränkung der Materialien; »fünf oder sechs Baumaterialien finden sich an alten Häusern, und den rechten Umgang mit diesen Materialien, ihr Verhalten, ihre Qualitäten, die Möglichkeiten, sie miteinander zu kombinieren, kannte man durch Generationen hindurch«, wie Martin Wieland in dem Buch »Bauen und Bewahren auf dem Lande« schreibt. Aber heute ist selbst in Portugal das Bauen mit Herkömmlichem zu teuer, so der Referent Alvaro Siza, wobei dies sicher nicht als Entschuldigung für die Orgien in Glasbaustein und Plastik gedacht war.

Eine Lanze für den Denkmalschutz brach Karl-Friedrich Gehse, der erklärte, daß die gültigen Bauvorschriften die typischen Formen alter Städte mit engen Gassen, niedriger Geschosshöhe, unübersichtlicher Straßenführung doch gar nicht mehr zuließen. Der Däne Abrahamsen streifte die Frage, ob man einen traditionslosen Regionalismus für eine bisher unbewohnte Landschaft (Grönland) entwickeln könne. Als Resümee der beiden Darmstädter Diskussionstage bleibt, daß der Regionalismus sowohl des Bezugs zur Landschaft wie zur Gesellschaft bedarf, zusammen mit einer »innovatorischen Qualität«, wie Keller meinte. Aber diese Aufgabe stellt sich in jeglicher Architektur.

Kathinka Huebner